

schwierige Aufgabe, weil es nicht selten unklar ist, wozu etwas gehört, ob zu dem Folgenden, oder zu dem Vorhergehenden. Ein Beispiel haben wir gleich im Anfange seiner Schrift, wo er sagt: „Von diesem Vernunftgesetze bleiben die Menschen, besteht es gleich immer, ohne Einsicht“ — denn hier ist in Bezug auf das „immer“ nicht klar, wohin man es durch die Interpunktion zu beziehen habe.

7. Endlich heißt es einen Solöcismus<sup>1)</sup> begehen, wenn man nicht das richtige Wort folgen läßt, d. h. wenn man zu zwei Ausdrücken ein solches Wort fügt, welches nicht auf beide paßt. Nehmen wir z. B. die beiden Ausdrücke Klang und Farbe, so paßt es nicht auf beide, wenn ich sage: „einen Schall oder eine Farbe sah er,“ sondern es muß heißen: „einen Schall oder eine Farbe bemerkte er“<sup>2)</sup>. Undeutlich wird man ferner, wenn man nicht von vornherein den Hauptsatz vollständig ausspricht, während man Vieles in denselben einzuschleiben hat, wenn man also z. B. sagt: „Ich war nämlich im Begriff, nachdem ich mich mit dem und dem über dieß und das und in der und der Weise besprochen hätte, abzureisen,“ statt vielmehr zu sagen: „ich war nämlich im Begriffe, nachdem ich mich zuvor noch besprochen hatte, abzureisen“, und darauf hinzusetzt: „die Besprechung betraf die und die Punkte, und lief so und so aus.“

### Sechstes Kapitel.

Zur Würde des sprachlichen Ausdrucks tragen folgende Mittel bei. Erstens, wenn man, statt sich des einfachen Nennwortes einer

Werke von Ferd. Lassalle: „die Philosophie Heraklitos des Dunkeln von Ephesus (Berlin 1858). Aus seiner Auseinandersetzung (S. Th. II, S. 263 ff., S. 268—69 Note 1) geht hervor: 1) daß die alte Lesart ( $\tau\omicron\upsilon\delta\epsilon\ \epsilon\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$ ) statt Bekkers ( $\tau\omicron\upsilon\delta\epsilon\ \delta\epsilon\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$ ) die allein richtige ist; 2) daß die von Aristoteles erwähnte Interpunktionschwierigkeit, welche noch Schleiermacher für unlösbar hielt, sich durch die Erkenntniß beseitigt, daß das Wort „immer“ ( $\alpha\epsilon\iota$ ) zu „besteht es gleich“ ( $\epsilon\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$ ) gehört, — denn dieß Wort ist bei Heraklit typisch für den „Logos“ das „Eine“, das göttliche, alles durchdringende Gesetz der prozessirenden Identität des Gegensatzes von Sein und Nichtsein, oder das Vernunftgesetz der Identität des absoluten Gegensatzes.

<sup>1)</sup> D. h. Sprachfehler, so genannt von dem entarteten Griechisch der Athenischen Koloniestadt Soloi in Kleinasien.

<sup>2)</sup> Es ist hier von dem sogenannten „Zeugma“ die Rede.

Sache zu bedienen, die erklärende Umschreibung derselben gibt, und z. B. statt schlechtweg „Kreis“, sagt: Die von ihrem Mittelpunkte sich überall gleich weit erstreckende Flächenform. Zur Bündigkeit dagegen dient wieder das Umgekehrte, wenn man das einfache Nennwort statt einer Erklärung desselben gibt. Auch bei der Behandlung des Schmutzigen und Unschicklichen kommt dieß in Anwendung. Liegt das Schmutzige in der erklärenden Umschreibung, so wähle man das einfache Nennwort; liegt es im Nennwort, die erklärende Umschreibung <sup>1)</sup>.

3. Zweitens dient zur Erhöhung der Würde des sprachlichen Ausdrucks der Gebrauch von Metaphern und Beiwörtern, nur muß man sich dabei hüten, in's Poetische zu verfallen. 4. Desselgleichen der Gebrauch des Pluralis für den Singularis einer Sache, was die Dichter zu thun lieben, die z. B., wenn auch nur von einem Hasen die Rede ist, doch sagen: „er schiffte zu den Häfen Achaja's“ <sup>2)</sup>, oder:

„Des Briefes vielgefaltete Blätterschichten seht  
Ihr vor Euch hier! — <sup>3)</sup>

5. Ferner dient dazu, wenn man die Theile nicht in Eins zusammenfaßt, sondern jeden einzeln für sich hinstellt, z. B.: „das Weib, das ich das meine nenne.“ Will man dagegen bündig reden, so macht man es umgekehrt und sagt: „mein Weib.“ 6. Ferner die Anwendung des Bindeworts in einem Satze. Will man aber bündig sein, so spricht man ohne Bindewort, wenn gleich man auch dann nicht absolut asyndetisch reden darf. In jenem erstern Falle sagt man z. B.: „Hingereist und mich mit ihm besprochen habend“, im letztern: „Hingereist, besprach ich mich mit ihm.“

7. Wirksam ist zu dem gleichen Zwecke auch der bekannte Kunst-

<sup>1)</sup> Das letztere thut z. B. Aristoteles selbst, wenn er in seiner Schrift „Von der Entstehung der Thiere“ einen gewissen unnennbaren Theil des Körpers bezeichnet als „den Theil, welcher die Berrichtung hat, dem Ueberflusse des Organismus Abzug zu verschaffen.“

<sup>2)</sup> „Er schiffte reich beladen  
Hin zu Korinths Gestaden.“

<sup>3)</sup> Aus Eurip. Iphigen. Taur. B. 715. Die Faltung des Briefes als eines Ganzen war nur eine.

griff des Antimachos<sup>1)</sup>, in der Darstellung von dem auszugehen, was ein Ding nicht hat, wie er das bei Gelegenheit seiner Schilderung des Teumessos<sup>2)</sup> thut, von dem er singt:

„Dort ist von Winden umweht ein niedriger Hügel —“

denn auf diese Weise läßt sich ein Stoff in's Unendliche ausspinnen. Diese Manier nämlich, zu sagen, wie eine Sache nicht sei, läßt sich sowohl für die guten, als für die schlimmen Seiten brauchen, je nachdem es uns paßt. Eben daher entnehmen die Dichter auch ihre Bezeichnungen, wie die bekannten „das saitenlose“, oder das „leierlose Lied“, Beiwörter, welche sie mittelst der Verneinung bilden. Denn solche Bezeichnungen gefallen, wenn sie in Metaphern, die auf der Analogie beruhen, angewendet werden, z. B. wenn man von der Trompetenfanfare<sup>3)</sup> sagt, sie sei „ein leierloses Lied“.

### Siebentes Kapitel.

Angemessenheit wird der sprachliche Ausdruck dann haben, wenn er affektiv, individuell charakteristisch und dem jedesmaligen Gegenstande entsprechend ist.

2. Entsprechend ist er, wenn auf der einen Seite von gewichtvoll erhabenen Dingen nicht in hausbackenem, und andererseits von geringfügigen nicht in feierlichem Style gesprochen, oder ein geringfügiges Wort nicht mit einem prunkenden Beiworte versehen wird. Wird dieß nicht beobachtet, so erscheint es komisch, wie das z. B. dem Kleophon<sup>4)</sup> passiert, der zuweilen Wendungen zu brauchen pflegte,

<sup>1)</sup> Griechischer Dichter des fünften Jahrhunderts, berühmt durch sein episches Gedicht, die „Thebais“. S. Utrici a. a. D. I, S. 512 ff. Sein Werk war so beliebt und bekannt, daß Aristoteles nur die ersten Worte der betreffenden Stelle anzuführen brauchte.

<sup>2)</sup> Name eines unbedeutenden Berges in Böotien.

<sup>3)</sup> Arist. sagt: „von der Trompete“. Es sind aber die Trompetensignale, Märsche u. dgl. gemeint.

<sup>4)</sup> Ueber Kleophon s. zu Arist. Poetik Kap. II, S. 4. Wie es scheint, war dieser tragische Dichter, von dem Suidas zehn Stücke aufzählt, ein älterer Zeitgenosse des Aristoteles, der seiner mehrmals (z. B. Sophist. Elench. Kap. 15. Poetik Kap. 22, S. 1), aber meist tadelnd gedenkt.